

*Paul Kárpáti (Berlin)*

## **Anmerkungen zur Gründungsgeschichte des Berliner Ungarischen Instituts und seines Fördervereins**

Das Datum der Institutsgründung ist unstrittig; nach Abschluss der konzeptionellen und organisatorischen Vorbereitungen wurde der Gründungsakt am 24. November 1917 vollzogen. Den Weg zu diesem Zeitpunkt hin in rückwärtiger Richtung abzuschreiten und nachzuzeichnen empfiehlt sich, weil sich die Quellenlage in dieser Richtung, insbesondere hinsichtlich des ungarischen Interesses und Anteils an den Vorbereitungen, in jüngster Zeit deutlich verändert hat.

In kurzer Rückschau die bekannten Dreh- und Wendepunkte der Projektreihe:

– Vom 2. August 1917 ist ein Memorandum mit der Überschrift *Über die Notwendigkeit der Errichtung eines Ungarischen Instituts zu Berlin* datiert; ungezeichnet, typographisch eindeutig auf Graggers Schreibmaschine geschrieben, jedoch nicht unbedingt von ihm allein verfasst. Darin beruft man sich auf die „bemerkenswerte Denkschrift über die Förderung der Auslandsstudien, die der Herr Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten in Preußen Ende Januar 1917 dem Hause der Abgeordneten unterbreitet hat... In Einklang mit den Gedanken dieser Denkschrift ist der Plan gefasst worden [hier scheint die grammatische Passivform willkommen gewesen zu sein, um das handelnde Subjekt nicht zu nennen – weiter im Text:], eine wissenschaftliche Organisation mit dem Sitz in Berlin zu gründen, die die Aufgabe hat, die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn zu pflegen, durch planmäßige Forschung zu fördern und insbesondere die Kenntnis Ungarns und seiner Lebensäußerungen in Deutschland (sowie im weiteren Sinne im Ausland) zu verallgemeinern.“ Dafür bestehe „aufrichtiges Interesse“ auch in Ungarn, versichert man.

– Der Ruf an die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin war mit Datum vom 15. August 1916 ergangen, und die Ernennung Robert Graggers zum Extraordinarius folgte am 18. desselben Monats; im November wurde dem Lehrstuhl ein Seminar mit einer Mindestausstattung angegliedert.

– Der Antrag zur Einrichtung eines Lehrstuhls für ungarische Sprache und Geschichte an der Berliner Universität war im Preußischen Abgeordnetenhaus am 10. März 1916 eingebracht und (auf Robert Gragger zugeschnitten schnellstens modifiziert in einen Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur) am 20. März angenommen worden.

Im Kultusministerium der Königlich Preußischen Staatsregierung hatte man sich, was die Besetzung des Lehrstuhls betraf, auf Robert Graggers Person, damals Oberlehrer am Budapester Lehrerbildungsinstitut für Bürgerschullehrer, offenbar zu einem frühen Zeitpunkt festgelegt; für die formale Regularität des Verfahrens war vorgesorgt, und auch des ungarischen Wohlwollens hatte man sich in Budapest versichert. Mehr schien ungarischerseits auch gar nicht nötig. Nach den zeitgenössischen Berichten und den darauf fußenden späteren Darstellungen war davon auszugehen, dass unga-

rische Aktivitäten erst mit den konkreten Vorbereitungen zur Institutsgründung im Herbst 1917 einsetzen.

So war es aber nicht. Es ist noch nicht so lange her, dass im Archiv des Berliner Seminars für Hungarologie nicht sofort als Gragger'sche Manuskripte erkennbare, weil maschinenschriftliche und nicht namentlich gezeichnete Schriften gefunden wurden (publiziert in Band 7 und 8 der *Berliner Beiträge zur Hungarologie*, Quelle der Zitate und sonstigen Belege in diesem Beitrag). Bei näherer Betrachtung erwiesen sie sich als Dokumente der Mitwirkung Graggers an der Konzipierung eines letztlich weitgehend ebenfalls auf ihn zugeschnittenen, nun aber ungarischen Projekts, und zwar in dem Zeitraum, als die Gragger bezüglichen deutschen Pläne in Budapest bereits bekannt waren, er seine Tätigkeit in Berlin indessen noch nicht aufgenommen hatte, das heißt in der Zeit etwa zwischen März und November 1916. Das Projekt trug die Bezeichnung „Aktion Literatur (Irodalmi actio)“ und war regierungsamtlich allerhöchsten Ortes, beim Amt des Ministerpräsidenten, angesiedelt, mehr noch: Der Regierungschef, Graf István Tisza, engagierte sich persönlich in der „Action“, indem er zwölf im geistigen Leben Ungarns führende Persönlichkeiten brieflich ersuchte, 15-20 für die Literatur und die Geisteswissenschaften Ungarns repräsentative und zur Publikation in Deutschland geeignete Werke zu benennen, um auf diese Weise einen gültigen Fundus für eine deutschsprachige *Ungarische Bibliothek* zu ermitteln. Die maschinenschriftlichen Manuskripte (Briefentwürfe, annotierte Titellisten, Informationen und Empfehlungen an den Ministerpräsidenten persönlich) belegen, dass Robert Gragger 1916, den Sommer über bis in den Herbst, in die „Aktion Literatur“ einbezogen und mit der Sichtung und Begutachtung der eingegangenen Vorschläge befasst war. Dem literarischen Kanon, wie er sich aus den individuell geprägten Präferenzen der Befragten ergibt, sich zu nähern, wäre zwar reizvoll, doch um im gegebenen Zusammenhang zu bleiben, sei auf Graggers Argumentation für die Institutionalisierung der Auslandsinformation verwiesen. Auf Anwürfe und Verleumdungen aus dem gegnerischen Ausland, für die er als aktuelles Beispiel eine Attacke aus „alldentscher“ Richtung zitiert, müsse man auch in der Zeit nach dem Krieg gefasst sein. Dem Ziel aber, solche Angriffe abzuwehren, wäre es „offenkundig dienlicher“, heißt es in dem an Graf Tisza adressierten Elaborat Graggers, „wenn eine solche Institution auf gesellschaftlichem Wege geschaffen und unterhalten werden könnte, anstatt dass die Aufgabe von irgendeinem Organ der Regierung aufgegriffen würde, das jener Aufgabe allein schon aus diesem Grunde ohnehin nur in sehr eingeschränktem Maße gerecht werden und die offizielle oder halboffizielle Eingefärbtheit kaum kaschieren könnte.“ Die Lösung wäre: die Schaffung einer Stiftung, unterhalten aus Spenden – ich zitiere weiter Gragger – gerade „in diesen Zeiten, da so viele Unternehmen sich durch riesige, aus dem Kriegsbedarf erwachsende Lieferungen in einem die Vorstellungskraft übersteigendem Maße bereichern“. Ansätze sind dies zu einem institutionellen Modell, wie es um die Zeit in Berlin sicherlich schon angedacht war und ein Jahr darauf in Angriff genommen wurde. Ein über das deutsch-ungarische Verhältnis bestinformatierter Politiker dürfte auch damals bereits der im Hinblick auf Graggers Wirken in den zwanziger Jahren so bedeutende und mit dem späteren preußischen Ministerkollegen Carl Heinrich Becker seit seiner Berliner Studienzeit befreundete künftige Bildungspolitiker Graf Kuno Klebelsberg gewesen sein; wieso Robert Gragger ihn, der von Haus aus zwar

Jurist, aber eben den Vorsitz in der Historikergesellschaft zu übernehmen im Begriff war und im selben Jahr das Ungarische Institut zu Konstantinopel ins Leben gerufen hatte, für keines der Herausbergremien, weder für das repräsentative noch für das redaktionelle, vorschlug, ja überhaupt nicht nannte, ist unverständlich. Gemutmaßt werden könnte, dass Graf Tizsas Staatssekretär Klebelsberg als Vertrauter und Berater des Thronfolgers Karl von Habsburg beim „eisernen“ Premier zeitweilig, oder gerade bei dieser Aktion nicht so sehr gefragt war. Aber hier befinden wir uns längst auf einem Terrain, das spezialisierten Geschichtsforschern überlassen bleiben sollte, die sich dort geländekundig bewegen.

Ganz erstaunlich ist eine im Zuge, genauer: zum Abschluss der „Aktion Literatur“ entstandene Schrift, deren Verfasser lediglich wegen eines einzigen Umstands als nicht mit allerletzter Gewissheit identifiziert gelten mag: Man weiß nicht, ob dem Unterzeichner eine solche, mit dem vorliegenden Text auch sprachlich-stilistisch nachgewiesene außerordentliche literaturkritische Kompetenz zugeschrieben werden kann. Neben der angedeutet kalligraphischen, nicht etwa als Sichtvermerk zu deutenden Unterschrift steht mit Tintenstift (nicht von Graggers Hand) die Auflösung: Kazy. Und tatsächlich war einer der damals sieben beamteten Mitarbeiter der Abteilung I, zuständig u. a. für Stiftungsangelegenheiten, im Amt des Ministerpräsidenten Baron Károly von Kazy, Spross einer alten Adelsfamilie, Absolvent des Wiener Theresianums, dessen Name in literaturgeschichtlichem Zusammenhang sonst nirgendwo in Erscheinung tritt. Der mit diesem Namen gezeichnete Abschlußbericht zum Projektentwurf der so genannten „Aktion Literatur“ ist – im Unterschied zu Robert Graggers Gutachten – ein gnadenloser Verriss der den geistig führenden Köpfen entsprungenen Empfehlungen zur nationalen Repräsentanz. Sollte tatsächlich der Baron es gewesen sein, dem Urteile wie folgt aus der Feder flossen:

Die auf unseren Aufruf hin eingetroffenen Antworten berücksichtigen nach meiner bescheidenen Ansicht unzureichend die Veränderungen, die den Geschmack der Kinder unsrer Zeit bestimmen, und sie [die Befragten] wollen nicht sehen, dass es sich um eine Generation voller neuen „Sturms und Drangs“ handelt (worunter ich nicht die jungen Titanen verstehe), eine Generation, die heraus wollte aus dem engen dumpfen Milieu und nicht mit den Augen des Pfeife paffenden Tafelrichters, sondern eines weltgewandten Menschen Umschau hielt und das Steuer in die Hand genommen hat, eine Generation, die Automobile lenkt und nicht die „Rote Postkutsche“ [Nebenbei: Keine der Koryphäen hatte übrigens Krúdys Meisterwerk vorgeschlagen].

„Es fällt auf“, heißt es an anderer Stelle, „dass selbst von den Arbeiten unserer neueren Autoren (die, da es programmatisch gewissermaßen vorgegeben war, nicht übergangen werden konnten) vornehmlich die in der Tendenz volkstümlichen und historisierenden ausgewählt wurden, gleichsam in Furcht vor der Atmosphäre des 20. Jahrhunderts [...]“.

Auf noch Respektloseres will ich verzichten, nicht allerdings auf den deutschen Bezug, wo es da heißt: „Wir sollten die wertvolleren (nicht nur im akademischen Sinne literarisch hochgeschätzten) Arbeiten übersetzen lassen, die dazu berufen sein könnten, unsere deutschen Verbündeten mit dem Bild des neuen modernen Ungarns

näher vertraut zu machen... nicht die leider allzu bekannten Exotika sollten wir dem deutschen Leserpublikum vorführen wollen. In unserer Lage würden sicherlich auch die Deutschen nicht die Präsentation von Anzengruber, Fritz Reuter, Ganghofer usw. an den Anfang stellen, mögen diese in ihrer Literatur einen noch so vornehmen Platz einnehmen.“ Angesichts solcher Fundiertheit, Beflissenheit und Vehemenz steigen in einem wiederholt Zweifel auf, ob solch ein Text wahrhaftig von einem beamteten Baron 1916 als Vorlage an den Ministerpräsidenten verfasst worden sein konnte. Aber es verleugnet sich ja auch der politisch agierende Konzipient nicht, etwa wenn er deutlich sagt: „Die Aktion Literatur ist kein Selbstzweck, sondern ein Mittel“, sich dem waffenbrüderlich verbündeten Deutschland in einem auch geistig zeitgemäßen Zustand zu zeigen. Ob die resümierenden Papiere des Grafen Kazy und des auf dem Sprung nach Berlin befindlichen Robert Gragger vom Premier selbst zur Kenntnis genommen, und wie sie beschieden wurden, ist in mir zugänglichen Quellen nicht dokumentiert. Unmengen von Details aufzunehmen und zu verarbeiten sei die außergewöhnliche Persönlichkeit des nach seinem erklärten großen Vorbild Bismarck als „eisern“ apostrophierte Graf István Tisza imstande gewesen, bescheinigen Freunde wie Gegner unter den Zeitgenossen.

Frage um Frage erhebt sich: Ist die Aktion Literatur im Amt des Königlich-Ungarischen Ministerpräsidenten von dem politischen Mitarbeiter Baron Károly Kazy nur ein Segment in einer viel breiter angelegten Aktion in Richtung deutscher Öffentlichkeit gewesen? In der Vorlage „pro domo“ gibt es Anhaltspunkte für eine solche Vermutung. Die jüngste und – wie die mir bekannte Fachkritik meint – gründlichste Monographie über Graf István Tisza, das Werk von Gábor Vermes, nach der englischen in ungarischer Fassung 1994 erschienen, enthält keine Hinweise auf Aktionen der angedeuteten Art, wohl aber detaillierte Ausführungen die Zwickmühle betreffend, in welche die Politik des Grafen Tisza bei der Auseinandersetzung mit Friedrich Naumanns Mitteleuropa-Konzept geraten war. Aus der Spannung zwischen der Abwehr der Verlockungen durch den Naumannschen Unions-Entwurf und der prinzipiellen Unverbrüchlichkeit der Deutschfreundschaft und Bündnistreue heraus agierend galt es positive Signale zu setzen; die Opposition nämlich, von den bürgerlichen Radikalen bis zu den Grafen Andrassy junior und Apponyi, hatte an den mitteleuropäischen Integrationsvorstellungen Gefallen gefunden. Zur Berliner Wohlgefallenheit dieser Rivalen sollten zum Ausgleich mit Aktionen der skizzierten Art möglicherweise beiderseits willkommene Zeichen gesetzt werden. Eine Frage an die professionelle Geschichtsforschung könnte auch lauten: Ist es ein Zufall, dass der Auftakt zur Berliner Institutsgründung mit Graggers Schrift *Über die Notwendigkeit der Errichtung eines Ungarischen Instituts zu Berlin* vom 2. August 1917 rund einen Monat nach Graf Tiszas Abdankung erfolgte? Sollte es eine Anspielung auf zeitweilige Irritationen gewesen sein, wenn es laut Graggers Begründung dem Institut obliegen würde, im geistigen Bereich dafür zu sorgen, dass es „[...] keinem Missverständnis, keiner Ungeschicklichkeit je gelingen wird, das enge Freundschaftsverhältnis zu trüben“. Ist es ein Zufall, dass in dem auf die Zukunft ausgerichteten Gedankengang die für den Grafen Tisza zur Wahrung des politischen Gewichts des Königreichs Ungarn unverzichtbare Verklammerung in der Doppelmonarchie konsequent ignoriert wurde? Etwa wenn ausdrücklich nur Deutschland und Ungarn genannt sind, wo es heißt: „Die

militärischen, politischen und wirtschaftlichen Interessen der beiden Staaten waren und bleiben dieselben.“ Verästelungen der Motive und Wege nachzugehen lohnte sich unter Umständen, wenn bei Forschungen zur politischen Geschichte Kenntnisse über Einzelheiten aus diesen für die Historiographie marginalen Bereichen nützlich sein könnten.

Zum Ende des Jahres 1917 waren die Vorbereitungen so weit gediehen, dass man zur Tat schreiten konnte, und zwar in der keineswegs selbstverständlichen, aber durchaus logischen Reihenfolge, erst einen Förderverein ins Leben zu rufen und danach bzw. damit ein Institut. Als Sprecher eines Initiativausschusses baten vier Persönlichkeiten – die Reichstagsabgeordneten Freiherr von Rechenberg und Friedrich Naumann sowie Ministerialrat Krisztinkovich und Professor Robert Gragger – mit Einladung vom 11. 11. 1917 rund 50 hochrangige Persönlichkeiten „zur Gründungssitzung einer Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin am 24. November des Jahres in den Gesellschaftsräumen des Hotels Continental... Neustädtische Kirchstraße [...]“. Beim Festmahl (je Gedeck 12 RM) hielt der Geheime Regierungsrat Professor Carl Heinrich Becker eine Ansprache; daraus hebe ich lediglich einen Satz hervor, in welchem er auf vorausgegangene, in Berlin offenbar registrierte „literarische Aktionen“ kordial zurückverweist: „Will man zu der tiefsten Erkenntnis eines anderen Volkes kommen und sich einen Weg bahnen zu seiner *Seele*, so muss man sich in seine *Literatur* versenken, diesen höchsten Ausdruck seines nationalen Seins...“, in der Fortsetzung jedoch die offenkundig von ihm – im Vorgriff auf seine großen wissenschafts- und hochschulpolitischen Reformen – entworfenen ministeriellen Richtlinien für die Auslandsstudien anmahnt: „Aber um das heutige Ungarn zu verstehen, genügt es nicht; hier müssen wir zu *der* Literatur fortschreiten, in der das nationale Selbstbewusstsein Ungarns seinen vollendetsten Ausdruck findet.“

Das Manuskript der Rede, die im weiteren Verlauf des Abends der designierte Institutsdirektor Professor Robert Gragger vortrug, ist ebenfalls erhalten geblieben. In der Skizzierung der Aufgaben enthält die Rede natürlicherweise wenig Neues. Ungleich interessanter sind einesteils die aus dem Munde eines Literaturhistorikers nicht alltäglichen, offenbar gründlich ab- und ausgewogenen Einlassungen hinsichtlich des aktuellen und künftigen Verhältnisses zwischen Deutschland sowie – man horche auf! – *Österreich* und Ungarn. Aber perspektivisch ist nicht etwa die Wahrung des Status quo in der Doppelmonarchie, sondern seine Aufkündigung anvisiert; gleich der zweite Satz lautet: „Keiner der drei Staaten wird sich in Zukunft mit dem bisher gepflogenen Nebeneinanderleben begnügen wollen und können... Innerlich erwünscht angesichts der gleichartigen kulturellen, wirtschaftlichen und staatspolitischen Lebensinteressen, wird sich in Zukunft eine innerliche Lebensgemeinschaft entwickeln müssen.“ Interessant wäre zu wissen, ob und wie zufrieden Friedrich Naumann bei Tische saß; dann lohnte es sich nämlich vielleicht, Mutmaßungen darüber anzustellen, warum in dem glücklicherweise erhalten gebliebenen Originalmanuskript die Textstellen, die den Urheber des Mitteleuropa-Plans direkt betreffen, gestrichen wurden. Als Beispiel für die „bereits geschaffenen politischen und gesellschaftlichen Verbände, die in ihren Sonderbestrebungen so Hervorragendes leisten,“ steht da nämlich, allerdings durchgestrichen: „wie der Arbeitsausschuss für Mitteleuropa unter Leitung des Herrn Dr. Friedrich Naumann.“ Auch ungarischerseits sei nun der Wille da, das eigene Land ins

rechte Licht zu setzen, heißt es ein paar Sätze weiter, „doch ist das, was bis jetzt in diesem Sinne von ungarischer Seite aus Deutschland gegenüber getan worden ist, nicht das, was die Verhältnisse erfordern“, und dann folgt durchgestrichen: „Es ist den Deutschen bisher zumeist nur erlaubt worden, die Deutschland zugekehrte Fassade Ungarns – wie Naumann in seinem ‚Mitteleuropa‘ sagt – kennen zu lernen.“

Die festliche Gründungsveranstaltung war ein nicht außer-, wohl aber überuniversitäres Ereignis von öffentlichem Interesse, gebührend vermeldet in der Presse von Berlin bis Budapest. In der ersten Mitgliederversammlung am 21. Dezember wurden die Satzungen der Gesellschaft angenommen, also könnte die Gründung auch von diesem Tag datiert werden. Die Wahl zum Ersten Vorsitzenden des Fördervereins fiel auf Paul von Schwabach, Chef des Bankhauses Bleichröder, der seinerzeitigen Hausbank des Fürsten Bismarck. Der erste Vortragende in der Institutsgeschichte im Anschluss an die Mitgliederversammlung freilich war kein anderer als Friedrich Naumann; er gab der Versammlung „ein besonders eindrucksvolles Gepräge“, lesen wir in der 1921, also nach Friedrich Naumanns Tod, erschienenen ersten Nummer der Institutszeitschrift *Ungarische Jahrbücher*, „indem er in einem längeren Vortrag über das Problem Ungarn-Deutschland unter historischen, volkskundlichen, politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten sprach“. Von einer schriftlichen Fassung ist mir nichts bekannt; die spezialisierte Geschichtsforschung mag da Rat wissen oder schaffen.

Schließlich verdient hier noch die Passage in Graggers Gründungsrede unsere Aufmerksamkeit, wo die Idee des späteren Collegium Hungaricum Berolinense vermutlich erstmals öffentlich in den Raum gestellt wurde: Das Institut werde den Studentenaustausch fördern, „zu diesem Zweck soll in Berlin ein ungarisches Studien- und Studentenhaus errichtet werden“, denn, so lautet die Begründung, „der ungarischen Jugend hat es immer nur zum Besten gereicht, wenn sie für einige Jahre in die heilsam- straffe Geistesucht der deutschen Universitäten kam, und die Arbeit in deutschen Universitätsseminaren und Laboratorien hat ihnen durchweg mehr genützt als der Besuch der Pariser Sorbonne.“

Dies ist ein sehr nahes Feld zwar, aber wie manches andere, ein weites; und es ist eine andere Geschichte.